

denn »die christlichen Balkanvölker haben das Gefühl noch in den Knochen, daß Entwicklung gleichbedeutend ist mit Befreiung von jedem Zwang, von Fremdherrschaft jeder Art.«

Weit anspruchloser gibt sich Oberhummers kleine Schrift, der ein Vortrag im Wiener Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse zugrunde liegt. Sie will nur in Umrissen den Stand der Forschung über die Balkanvölker kennzeichnen und durch Hinweise auf die einschlägige Literatur dem Fernerstehenden den Weg zu eingehenderen Studien zeigen. Zu diesem Ende hat Oberhummer einen sehr umfangreichen Stoff, allerdings ohne Berücksichtigung der in slawischen Sprachen erschienenen Werke, gut verarbeitet und in knapper, klarer und einprägsamer Darstellung wiedergegeben. Vor allem wird er nicht müde, zu betonen, wie unsicher und schwankend noch alle Forschungsergebnisse auf dem Balkan sind, und daß eine wirklich genaue und zuverlässige Völkerkarte der ganzen Halbinsel noch auf lange hinaus ein frommer Wunsch bleiben wird.

Über die sozialen Verhältnisse der Balkanvölker gehen Dungen wie Oberhummer stillschweigend weg. Dagegen streifen beide die Frage des Volkstums der Mazedoslawen, die im letzten Sommer auch innerhalb der deutschen Sozialdemokratie erörtert wurde. Dungen meint, seit 1908 hätten sich fast alle inneren und äußeren Befreiungsbestrebungen in Mazedonien auf dem Boden eines albulgarischen Nationalismus vereinigt, betont aber: »Mazedonier und Bulgaren sind dem Stamme und sogar der Sprache nach weniger nah verwandt als etwa Serben und Kroaten. Auch im Volkscharakter ist der Unterschied zwischen Bulgaren und Mazedoniern erheblich.« Und Oberhummer sagt, nach den Untersuchungen bulgarischer Forscher spreche das Übergewicht aller Erwägungen für das bulgarische Volkstum, wenn dieses auch wohl nicht die scharf ausgeprägte Eigenart der Donaubulgaren zeige, unterstreicht aber auch: »Die sprachliche Stellung der mazedonischen Slawen scheint noch weiterer Klärung zu bedürfen; die Grenze der bulgarischen und serbischen Volksmundarten dürfte auch hier schwer zu ziehen sein.« J. W e n d e l.

Dr. M. J. B o n n, Professor an der Universität und Direktor der Handelshochschule zu München, *Irland und die irische Frage*. München und Leipzig 1918, Duncker & Humblot. 268 Seiten. Preis geheftet 6 Mark, gebunden 7,50 Mark.

Das Unfischgreifen der nationallistischen Freiheitsbestrebungen in Irland findet in den politischen Kreisen Deutschlands steigende Beachtung und hat in jüngster Zeit zur Veröffentlichung verschiedener sich mit der irischen Unabhängigkeitsbewegung beschäftigender Schriften geführt. Professor Bonn kennt das Land des Shamrocks aus mehrjährigem Aufenthalt auf der Grünen Insel; er behandelt aber in seiner Schrift nicht das Gesamtgebiet der Probleme, die man gewöhnlich unter der Bezeichnung »Die irische Frage« zusammenfaßt, sondern im besonderen die früheren Agrarzustände und ihre Veränderung infolge der verschiedenen Agrarreformen. Zeigt sich der Verfasser auch nicht ganz unbeeinflusst von der gewöhnlichen englischen Überschätzung dieser Reformen, so gelangt er doch in der Darlegung ihrer Erfolge zu dem Ergebnis, daß die bebauten Ackerfläche Irlands in dem letzten Jahrzehnt vor dem Kriege nicht zugenommen, sondern im Gegenteil abgenommen hat, der Getreideanbau zum Beispiel um 3,1 Prozent, der Anbau von Hackfrüchten um 2,5 Prozent. Dagegen hat der Anbau von Viehfutter, vornehmlich die Heuerzeugung, etwas zugenommen. Der mit den Maßnahmen verfolgte Zweck, die Vermehrung des Getreide- und Gemüseanbaues, ist also nicht erreicht worden. Ebensovienig ist der Viehbestand wesentlich gewachsen. Der Bestand an Ändern und Schweinen hat sich etwas vermehrt, dafür ist aber die Schafzucht beträchtlich zurückgegangen (von 4 379 000 auf 3 828 000 Stück), ebenso die Ziegenhaltung.

Professor Bonn hätte noch hinzufügen können, daß auch die Vergrößerung der Zwergfarmen bis zum Beginn des Krieges nur in bescheidenem Maße zur Durchführung gelangt war. Lassen wir die kleinsten Parzellen bis zu einem Acre (gleich

0,405 Hektar) außer Betracht, so ergibt sich, daß von 1891 bis 1911 die Zahl der kleinen bäuerlichen Besitzstellen von 1 bis 15 Acre fast die gleiche geblieben ist, während die Stellen von 15 bis 30 Acre um zirka 2 Prozent, von 30 bis 50 Acre um 3,3 Prozent zugenommen haben. Sicherlich kein Ergebnis, das das Gerede der englischen Presse von der großen segensreichen Wirkung der Agrarreformen rechtfertigt, wenn auch nicht bestritten werden soll, daß der Bauer in Irland heute besser lebt als vor einigen Jahrzehnten (hauptsächlich infolge des intensiveren Anbaues und der Steigerung der Preise für Bodenprodukte). Tatsächlich hält denn auch die Entvölkerung Irlands noch immer an, namentlich des flachen Landes. Von 1891 bis 1911 ist die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung von 936 759 auf 780 867 Köpfe zurückgegangen, und im letzten Friedensjahr (1913) hat die Abwanderung wiederum 30 087 Köpfe betragen.

Mag jedoch Professor Bonn meines Erachtens auch die jüngste Agrarentwicklung etwas zu günstig beurteilen, so sind doch seine Ausführungen über Irlands landwirtschaftliche Verhältnisse recht lesenswert. In ihnen steckt der eigentliche Wert des Buches. Dagegen sind seine Mitteilungen über die heutige nationalistische Bewegung, besonders über den Sinn-Feintismus, allzu kurz und oberflächlich. Sie enthalten wohl manche richtige Bemerkungen, vornehmlich über die gaelische Wiedergeburtsbewegung in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, aber ein übersichtliches Bild der heutigen politischen Kämpfe auf Irlands Boden bieten sie nicht. Der Verfasser hat das Land weit mehr mit den Augen des gut beobachtenden Nationalökonomien als des erfahrenen Politikers betrachtet. H e i n r. C u n o w.

Henry Barbusse, Das Feuer. Tagebuch einer Korporalschaft. Zürich 1918, Verlag Max Rascher. 408 Seiten.

Barbusse's Buch, das auf seinen Inhalt hin in dieser Zeitschrift vor nicht langem besprochen wurde,¹ gehört zu den unübersehbarsten Büchern der Weltliteratur, nicht nur, weil sein Dichter ein eigenwilliges Französisch schreibt, sondern mehr noch, weil er seine Gestalten sich in der Schützengrabensprache unterhalten läßt, für die es ein wissenschaftliches Wörterbuch noch nicht gibt. Einer starken Nachdichtung in dem Sinne, wie Schopenhauer Nachdichtungen statt Übersetzungen forderte, wäre aber nur ein Künstler fähig, der auf deutscher Seite den Krieg so in der vordersten Linie kennengelernt hätte wie Barbusse auf französischer Seite und die deutsche Schützengrabensprache aus dem ff verstände. Davon ist bei der vorliegenden deutschen Ausgabe von »Le feu«, für die L. v. Meyenburg verantwortlich zeichnet, keine Rede. Es handelt sich vielmehr um eine nicht ungeschickte Verdeutschung, die eine Reihe entschuldigbarer und auch eine Anzahl kaum entschuldigbarer Irrtümer und Fehler enthält — zu dieser Art gehört etwa die Wiedergabe von »sac« mit Sack statt mit Tornister.

Aber da die innere Wucht des Barbusse'schen Buches so gewaltig ist, daß sie auch durch eine nicht ganz zureichende Übertragung hindurchschlägt, wird diese deutsche Ausgabe von all denen freudig begrüßt werden, die den Urtext nicht zu lesen vermögen. H e r m a n n W e n d e l.

Alfons Pehold, Von meiner Straße. Novellen aus der Kriegszeit meines Lebens. Warnsdorf-Wien, Ed. Strahe. 197 Seiten. Preis 4 Mark (4,50 Mark).

Vor einiger Zeit konnten wir in diesen Blättern auf ein Buch des Wiener Dichters Alfons Pehold hinweisen, das sich »Drei Tage« betitelt. Die Novelle, die den Inhalt dieses Buches bildet, ist in die vorliegende Sammlung übernommen worden. Sie fügt sich als Lebensschilderung nicht nur gut in den Rahmen des Ganzen ein, sondern gewinnt in diesem Rahmen vielleicht noch an Wirksamkeit, so daß wir das Urteil, das wir damals fällten, gut und gern jetzt auf das ganze Buch über-

¹ Neue Zeit, 36. Jahrgang, 1. Band, S. 441.